

- Silverstein, Michael (1992): The Indeterminacy of Contextualization: When is Enough Enough? – In: Peter Auer and Aldo Di Luzio (eds.): *The Contextualization of Language*. Amsterdam: Benjamins, 55–76.
- Silverstein, Michael (1993): Metapragmatic Discourse and Metapragmatic Function. – In: John Lucy (ed.): *Reflexive Language: Reported Speech and Metapragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press, 33–58.
- Silverstein, Michael / Urban, Greg (1996): The Natural History of Discourse. – In: Michael Silverstein and Greg Urban (eds.): *Natural Histories of Discourse*. Chicago: University of Chicago Press, 1–20.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vološinov, Valentin (1929/75): *Marxismus und Sprachphilosophie*. Frankfurt a.M.: Ullstein.

Helmuth Feilke

Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen

1. Die Textursprünglichkeit des Sprachwissens

Inwiefern ist die einzelsprachliche Kompetenz als ›textursprünglich‹ zu kennzeichnen? Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer solchen Betrachtungsweise für den Begriff des sprachlichen Wissens? Dies sind die Kernfragen der folgenden Darstellung. Die Texthaftigkeit der Produktion und des Verstehens von Sprache ist ein sprachkonstitutives Faktum. Sie wird damit zum Ausgangspunkt auch lexikologischer und grammatischer Forschungsfragen. Hier steht die folgende Argumentation in einem Theoriekontext, den Halliday als ein Hauptvertreter des jüngeren Britischen Kontextualismus schon vor beinahe 30 Jahren mit der Formulierung gekennzeichnet hat: »Without the textual component of meaning we should be unable to make any use of language at all« (Halliday 1973: 44). Hundsnurscher (1984: 76) spricht Texthaftigkeit »jeder Art von in Gebrauch genommener Sprache« zu. Dem möchte ich ausdrücklich zustimmen, jedoch mit der Ergänzung, dass die in Gebrauch genommene Sprache wesentlich dadurch bestimmt ist, dass sie Sprachgebräuchen folgt (vgl. Keller 1990: 60ff.). Als solche gehört sie bereits zum Grundbestand unseres konventionalen Sprachwissens. Sie wird zu pragmatisch brauchbarer Sprache erst dadurch, dass sie einer Typik des Gebrauchs entspricht. Aus der Perspektive der jüngeren Textproduktionsforschung schreibt de Beaugrande:

Yet we still have excellent grounds to believe that production of texts is both, systematic and reconstructable: people not only know, what someone else means, but how themselves might have produced a similar text. Comprehension entails simulated production, just as much as vice versa.

And though different people do not say the *same* thing in a given situation, at least not in any strict sense of the type Bloomfield and Chomsky would demand, they do say *similar* things; and the aspects, that make these things similar, must be reflected in our major concepts. (Beaugrande 1989: 81f., Hervorhebung im Original)

Hermann Paul (1995: 187) hat diesen Aspekt in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte* rhetorisch pointiert formuliert, wenn er schreibt: »Erst wo Spre-

chen und Verstehen auf Reproduktion beruht, ist Sprache da.«. Das gilt gerade auch für den produktiven und kreativen Sprachgebrauch. Wegen der Betonung auf »Reproduktion« ist man leicht verführt, Hermann Paul ein mechanisches Sprachverständnis unterzuschreiben. Nichts weniger als das aber ist gemeint: Sprechen und Verstehen sind vielmehr wesentlich gestützt auf Routinen des Sprachgebrauchs und damit auf Textroutinen, die stets sozial verbindlich sind. Das unterscheidet sie von der bloßen Rekurrenz eines erfolgreichen oder auch sinnlosen Verhaltens, wie wir es etwa beim Schuhebinden oder einem beliebigen persönlichen Tick vorfinden. Textroutinen sind mehr als bloße Produktionsroutinen. Es sind Routinen der Verständigung und als solche gehören sie zum Grundbestand einer sich kulturwissenschaftlich verstehenden Philologie.

Um noch einmal auf das Halliday-Zitat zurückzukommen: Textualität ist danach nicht bloß »use of language«, sondern im Sinne kontextualistischer Denktradition schon überall dort präsent, wo »meaning« im Spiel ist. Die Bedeutung ist *nicht* der Gebrauch. Aber sie ist eine verbindliche Resultante des Gebrauchs sprachlicher Formen in Texten.

Der zum Titel *Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen* gehörige Fragezusammenhang wird anhand der vertieften Diskussion eines Beispiels im folgenden ersten Kapitel entwickelt.

Die Diskussion wird im zweiten Kapitel verbunden mit einer problemgeschichtlichen Einordnung. Ich werde argumentieren, dass Fortschritte in der jüngeren Entwicklung der Textpragmatik gerade auf eine Abkehr von Hauptorientierungen der pragmatischen Wende zurückgeführt werden können.

Das dritte Kapitel wird diese Perspektive an Beispielen zum domänentypischen Sprachgebrauch in der Wissenschaftssprache erläutern.

Den Abschluss bildet der Versuch, auf dieser Grundlage Perspektiven für die künftige Forschung zu entwickeln.

2. Ein Beispiel und einige Fragen

2.1 Ein Textexperiment

In den folgenden drei Beispielen kommt jeweils eine Reihe von Ausdrücken vor, die in dieser Reihenfolge je verschiedenen Texten entnommen sind. Das Material ist in mehreren Seminaren Studierenden verschiedener Studienrichtungen vorgelegt worden verbunden mit der Bitte, Hypothesen zum mutmaß-

lichen Kontext anzustellen. Konkret waren die Studierenden aufgefordert, ihre Vermutungen

- a) zum Textthema und
- b) zur mutmaßlichen Textfunktion und dem Handlungskontext zu entwickeln und in einer kurzen schriftlichen Argumentation zu begründen.

Text 1	Text 2	Text 3
...Durchzug von... ...weitgehend trocken... ...vereinzelt...	...auf den Trümmern errichtet... ...Sorgen und Mühen... ...am Markt bestehen... ...vorbildliche Zusammenarbeit... ...Die Konkurrenz schläft nicht... ...das Tanzbein schwingen... ...erhebe mein Glas...	...bisher kaum wahrgenommen... ...werden herausgestellt... ...Anhand sogenannter... ...werden kontrastiert... ...es zeigt sich...

Die kleine Aufgabe hat den Charakter eines Text-Experiments. Es gibt Anlass zu einer ganzen Reihe sprach- und texttheoretischer Überlegungen. Mehr als drei Viertel der befragten muttersprachlichen Sprecher machen hinsichtlich der Beispiele 1 und 2 weitgehend übereinstimmende Angaben zum vermuteten Textthema sowie zu Textfunktion und Textkontext. Zwei abweichende Details – die noch genauerer Untersuchung bedürfen – sind vielleicht interessant: Studierende aus dem europäischen Ausland mit durchweg guten Deutschkenntnissen haben deutliche Schwierigkeiten mit allen Aufgaben; Studierende verschiedener Studiensemester unterscheiden sich in der Fähigkeit, Beispiel 3 zu bearbeiten: Anfangssemester haben große Schwierigkeiten mit der Aufgabe, Vorexamenssemester dagegen haben kaum Probleme.

Aus welchen Texten nun stammen die Beispiele? Beispiel 1 entstammt einem Wetterbericht (vgl. Anhang). Beispiel 2 entstammt einer Sammlung von Musterreden. Der hier infrage stehende Text trägt die Überschrift: *Betriebsjubiläum – der Inhaber spricht* (vgl. den Textauszug im Anhang). Die Studierenden machen hier durchaus detaillierte Angaben zu den Inhalten (z.B. Nachkriegszeit, Wirtschaftsunternehmen, Aufbauphase, Wettbewerb), dem illokutiven Aufbau des Textes (retrospektive Darstellung, Danksagung, Ermahnung, Einladung) und dem situativen Kontext (Jubiläumsrede). Beispiel 3 schließlich entstammt dem Abstract eines wissenschaftlichen Aufsatzes (vgl. Anhang).

2.2 Fragen an die Textlinguistik

Was zeigt das Beispiel? Zunächst ist zu konstatieren, dass hier anhand jeweils nur weniger Ausdrücke eine komplexe textbezogene Ordnungs- bzw. Konstruktionsleistung erbracht worden ist, deren erstaunlichstes Merkmal in der außerordentlichen Gleichsinnigkeit der Antworten besteht. Freilich stehen hinter der Anordnung der kleinen Aufgabe texttheoretische Absichten: dem zugrunde liegenden Ausdrucksmaterial fehlt beinahe alles, was nach den Lehrbüchern der Textlinguistik die linguistische Substanz von Texten ausmacht. Das ist meines Erachtens ein Erklärungsproblem. Im Einzelnen:

- Bis auf eine Ausnahme hat keiner der angeführten Ausdrücke Satzcharakter. Damit entfallen die auf der Strukturebene von Satzbedeutungen operierenden semantischen Integrationsmechanismen der Textbildung (Implikationen, Präsuppositionen, Folgerungen, konversationelle Implikaturen etc.). Gleichwohl bringen die Studierenden übereinstimmend Folgerungsbeziehungen zum Ausdruck, z.B.: »Es ist schwierig am Markt zu bestehen, deshalb muss man die Konkurrenz im Auge behalten.«
- Die Ausdrücke sind überdies auch nicht über lexikalische oder grammatische Substitutionsverhältnisse aufeinander bezogen: es gibt keine lexematische Rekurrenz, keine pronominale Verkettung, keine Synonymie, lexikologisch keine Hyponomie- oder Hyponomie-Relationen sowie kaum auf der Ebene von Lexembedeutungen zuschreibbare Isotopien, die den Konstruktionsprozess stützen.
- Es gibt in Beispiel 1 definitiv keinen Hinweis auf irgendein Text-Thema und doch ist den Lesern klar, dass es ums Wetter geht.
- Was Beispiel 2 angeht, so wird der Folge von Ausdrücken unzweifelhaft eine Handlungsstruktur zugeschrieben – immerhin geben die Sprecher übereinstimmend Auskunft zu ihren Hypothesen bezüglich des illokutiven Textaufbaus – aber das illokutive Potenzial kann in unserem Falle nicht, wie es das Konzept textueller Illokutionshierarchien verlangt, Sätzen als Realisierungen von Sprechakten analytisch zugeordnet werden. Wir hätten also davon auszugehen, dass Handlungen bereits unterhalb der Satzebene illokutiv spezifizierbar sind.
- Als Letztes schließlich und so offensichtlich, dass es schon fast nicht mehr auffällt: Zu keinem der Beispiele standen irgendwelche Kontextinformationen zur Verfügung. Ja, man kann sogar davon ausgehen, dass der komplexe Kontext zu Beispiel 2, den die Studierenden ohne Probleme konstruieren, ihnen ausgesprochen fern liegt. Auch die Abwesenheit von Kontext ist texttheoretisch eigentlich nicht vorgesehen.

2.3 Mögliche Antworten

Was also bleibt, wenn nach bewährten texttheoretischen und textlinguistischen Gesichtspunkten zentrale Faktoren für die Erklärung der beobachteten Leistung ausfallen? Drei Punkte möchte ich hervorheben:

1. Die Bedingung der Möglichkeit für die weitgehende Übereinstimmung in der Konstruktion muss nach methodologischen Grundsätzen semasiologischer Analyse im sprachlichen Material gesucht werden, das offenkundig die Leser dazu bringt, thema-, textsorten- und kontextbezogene Inferenzen gleichsinnig auszurichten.
2. Ausschlaggebend ist, dass nicht beliebige Fragmente von Texten, sondern in hohem Maße Thema-, Textsorten- und Kontextschemata auszeichnende konventionale syntagmatische Ausdrücke zur Verfügung standen, die einander in ihrem Kontextualisierungspotenzial noch zusätzlich stützten. Die Bedeutungsleistung der Ausdrücke verdankt sich dabei ihrem konnotativen bzw. selbstreferenziellen Verweispotenzial, das den Anschluss an diskursspezifische Themata und Textverfahren ermöglicht. Die »idiomatische Prägung« (Feilke 1994, 1996, 1998) sprachlicher Ausdrücke geht darauf zurück, dass der Gebrauch neben der möglichen wörtlichen Bedeutung von Ausdrücken stets konnotativ auch semantische Information zum Gebrauchskontext in das konventionale Sprachwissen integriert. Dieser konnotative Mehrwert ist über die geprägten syntagmatischen Ausdrücke abrufbar. Als Folge idiomatischer Prägung erweisen sich bei einer Analyse auch Ausdrücke mit gänzlich regulärer Struktur und kompositioneller Bedeutung als hochgradig konventionell und zeichenhaft (*ein Problem behandeln, die Frage diskutieren, die Zähne putzen etc.*).
3. Im Blick auf das Verhältnis von Pragmatik und Semantik ist mit dieser These gesagt, dass Inferenzen wesentlich durch semantische Leistungen der Lexis und damit ein konventionales, semasiologisch zu fassendes Wissen gestützt werden. Diese semantische Kompetenz wird als eine Resultante des Gebrauchs selbst analysiert. Im Unterschied zu Positionen in der Pragmatik, die vor allem den kalkulatorischen Charakter von Inferenzen betonen (z.B. Grice' Theorie konversationeller Implikaturen), lege ich damit einen Akzent auf die Stützung des Textverstehens wie auch der Textproduktion durch das pragmatisch geprägte konventionale Sprachwissen selbst.

Zur Erläuterung möchte ich auf das scheinbar einfachste meiner Beispiele bzw. die Ausdrücke *Durchzug von* und *vereinzelt* etwas ausführlicher eingehen:

Das Beispiel schließt Zusammenhänge im enzyklopädischen Wissen als eine *notwendige* Bedingung für die Zuweisung eines Themas aus. Es bleibt

hier nichts als die Qualität des Ausdrucks selbst, aus der wir genötigt sind, die gleichsinnigen Inferenzen zu Thema und Textsorte zu erklären. *Durchzug* kann in einem großen Spektrum möglicher Kollokationen stehen, *Durchzug von* ist demgegenüber in seinem Kollokationsspektrum arbiträr und konventionell schon deutlich eingeschränkt. Infrage kommen nach der Befragung von Informanten und einsprachigen Wörterbüchern als aussichtsreiche Kandidaten noch *Soldaten*, *Vogelschwärme* und *Wolken*. Aber schon das fast 70 Millionen Wortformen umfassende IDS-Korpus des »Mannheimer Morgen« kennt nur noch Kollokationen mit *Wolken*, *Wolkenfeldern* und *Gewittern*. Wer hier Routine im Sinne von Frequenz, Automatisierung u.Ä. vermutet, wird erstaunt sein zu hören, dass es dafür im Ganzen nur 11 Belege gibt. Kollokationen sind als Zeichen bestimmt, und zwar als Zeichen relativ zu typischen Textkontexten. Dazu zählen auch die textsortenspezifischen semantischen Rollen der Ausdrücke. Es ist weder wiederholte Kookkurrenz noch die referenzielle Leistung an sich, die ihren Wert als Zeichen ausmacht. Entscheidend für die Kenntnis ist nicht die Frequenz, sondern die semantische Leistung des Ausdrucks.

Tritt nun zu *Durchzug von* wiederum in arbiträrer und konventioneller Zuordnung zu einem spezifisch meteorologischen Aussageschema das Lexem *vereinzelt* hinzu, handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Textsorte »Wetterbericht«. *Weitgehend trocken* tut den gleichen Dienst. Kollokationen wie *zunehmende Niederschläge* sichern die Zuordnung auch referenziell ab. Dass es sich dabei um einen fundamental linguistischen und nicht um einen Gegenstand bloßer Statistik handelt, wird daraus ersichtlich, dass etwa die Formulierungen *schlechtes Wetter* und *ziemlich nass* – unter Gesichtspunkten referentieller Bedeutung eigentlich funktional äquivalente Synonyme also –, wie entsprechende Befragungen und Korpusanalysen zeigen, kaum jemanden auf die Idee bringen können, es handle sich um die Textsorte »Wetterbericht«. Die Koordinationsleistung liegt im Ausdruck selbst begründet.

Dies bedeutet, dass auf einer Ebene sprachlicher Strukturierung, die nach einem Ebenenmodell eigentlich nichts mit »Text« zu tun hat, gleichwohl – um auf das Eingangszitat von Halliday zurückzugreifen – »textual components of meaning« zur Verfügung stehen. Die textuelle Prägung des sprachlichen Wissens zeitigt Konsequenzen nicht nur auf der Ebene kollokativer Beziehungen, sondern auch in Syntax und Morphologie: In diesem Fall etwa wäre die Wortform *vereinzelt* morphologisch ein Token des Lexemtypes *vereinzeln* (*adjektivisches Partizip Präteritum*). So wird es auch in den einschlägigen Wörterbüchern geführt (vgl. Duden 1989):

ver|ein|zeln <sw. V.; hat>: 1. (Forstw., Landw.) *dichtstehende Jungpflanzen o. ä. durch Wegnehmen eines entsprechenden Teils so in ihrer Zahl verringern, daß die verbleibenden genügend Platz haben*: Rüben v. 2. (geh.) *voneinander trennen, absondern [u. dadurch isolieren]*: die Weite der Landschaft vereinzelt die Menschen. 3. <v. + sich> *zunehmend spärlicher, seltener werden*; **ver|ein|zelt** <Adj.>: *nur in sehr geringer Zahl vorkommend*; -e Schüsse waren zu hören; die Werke -er Gelehrter/(selten:) Gelehrten; es gab nur noch v. Regenschauer; **Ver|ein|zellung**, die; -, -en: *das Vereinzeln*.

Die hier unterstellte morphologische Beziehung aber ist, obwohl freilich morphologisch noch transparent, faktisch tot. Die unter 3. aufgeführte Funktionsbedeutung des Ausdrucks *vereinzelt* hat sich gegenüber der Konstruktionsbedeutung verselbstständigt, wie wir dies in vielen Fällen der Morphologie und Wortbildung, insbesondere auch im Zusammenhang mit Partizipien finden können. Der Gebrauch führt zu konzeptuellen Gewichungen in der Ausdruckssemantik (vgl. auch Meibauer 1991) und legt genau dadurch das Verwendungsspektrum sowie auch den Ausdruck selbst ausdrucksseitig fest. Das beobachtbare Flexionsverhalten ist zwar durch den Gebrauch motiviert, nichtsdestoweniger ist das Flexionsparadigma des Verbs *vereinzeln* in dieser Bedeutung durch den Gebrauch arbiträr und konventionell eingeschränkt worden: Flektiert wird im Grunde nur noch das Partizip in seiner attributiven Verwendung: *vereinzelte Schauer*, *Durchzug vereinzelter Wolkenfelder* etc. Damit ist auch das syntaktische Verhalten geprägt. In hohem Maße funktionstypische syntaktische Konstruktionsmuster werden etabliert, etwa bei adverbialer Verwendung: *vereinzelt Wolken*, *vereinzelt Gewitter*. Die syntaktische Konstruktion ist bereits pragmatisch geprägt. Dieser Grundgedanke ist in der jüngeren pragmatischen Diskussion zu so genannten »grammatical constructions« bei Kay et al. (1988) und zuletzt Goldberg (1995) zu einer komplexen Theorie ausgebaut worden. Die Korpusanalyse bestätigt den Befund: In den 70 Millionen Wortformen des Mannheimer Korpus kommt die Grundform, das Verb *vereinzeln*, ein einziges Mal vor. 175 Belege finden sich für die attributive, 601 für die adverbiale Verwendung. Es geht, das hoffe ich mit dieser kleinen Analyse zeigen zu können, bei der Fähigkeit der Studierenden, mittels der beiden Ausdrücke *Durchzug von* und *vereinzelt auf* Thema und Textsorte schließen zu können, um weit mehr als bloß reproduktive mechanische Routinen des Gedächtnisses: Es geht um die Ordnung des sprachlichen Wissens selbst und das ist stets und zuerst eine über *Texterfahrung* zeichenhaft vermittelte Kompetenz.

Das Faktum der arbiträren und konventionellen, sicher stets auch relativ motivierten Kookkurrenz von Formulierungen und Funktionskontexten ist kein bloß statistischer, es ist ein semiotischer Tatbestand. ›Tokens‹ werden zu ›Types‹, gebrauchte Formen zu den Formen des Gebrauchs. Das zeigt jede Analyse von Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozessen und das gilt auch für die Ebene der Texte selbst.

3. Zur Situation der Textpragmatik

3.1 Das Erbe der Wende: Diskurs, Regelkompetenz, Situation

Wie verhält sich nun das hier angesprochene Problem zur jüngeren Geschichte der Pragmatik seit der so genannten ›pragmatischen Wende‹? Die hier vorgestellte Perspektive soll wenigstens kurz auch problemgeschichtlich verortet werden, wobei hier nur eine vereinfachende Skizze möglich ist. Dies gilt schon für die Präsupposition, es habe so etwas wie eine Einheit der pragmatischen Wende überhaupt gegeben. Wenigstens drei Gemeinsamkeiten verschiedener Strömungen möchte ich hinsichtlich der »Positionen der pragmatischen Wende« hervorheben (vgl. Feilke 2000). Sie sind in der folgenden Darstellung links eingetragen.

Stichworte zum Wandel pragmatischer Leitorientierungen seit ca. 1980

Positionen der ›pragmatischen Wende‹	Positionen der ›zweiten Wende‹
Antiphilologische Position Diskurs / Dialog	Medialität von Sprache und Text Paradigma: Schriftlichkeit & Textproduktion
Universalität Generativität der Kompetenz Tiefenstruktur	Kulturalität Formulierung / Prägung / Lexikon Oberflächen
Kontext	Kontextualisierung

Erstens: Die pragmatische Wende war zunächst der Versuch einer Emanzipation der Linguistik von der Philologie: Gegen die Dominanz schriftlicher Texte als fast ausschließlichem Gegenstand der Wissenschaft wurde aus verschiedenen Gründen das neue Interesse am Diskurs und Gespräch durchgesetzt.

Damit einher ging *zweitens* im Bereich der Grammatik wie der Pragmatik eine Ablösung von der Orientierung auf die Einzelsprache: Dem *universalgrammatischen* korrespondierte das *universalpragmatische* Erkenntnisinteresse, beide mit einem deutlichen Akzent auf dem generativen Charakter der universalen grammatischen wie der kommunikativen Kompetenz: In Sonderheit die sprachliche ›Oberfläche‹ ist als Folge dieser Umorientierung zu einem Epiphänomen, einem theoretisch nachrangigen Nebenprodukt der grammatischen wie der pragmatischen Kompetenz erklärt worden.

Drittens: Die von der Wende durchgesetzte Öffnung der Philologie war vor allem die Öffnung des bis dato auf Text und Grammatik fixierten Erkenntnisinteresses für den Kontext und die Situation des Sprachgebrauchs. Die Texttheorie stellte sich auf den Standpunkt, dass die Linguistik »ihre Objekte nur noch aus Kommunikationsintegralen ›ausbetten‹ kann und sollte« (Schmidt 1973: 39), denn jedes Zeichen werde erst durch die Parameter von Kontext und Situation überhaupt qualitativ bestimmbar.

Alle drei Positionen sind aus der Situation Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre gut nachvollziehbar. Ich sehe die Entwicklung der vergangenen 20 Jahre nun allerdings dadurch gekennzeichnet, dass diese Orientierungen als Leitorientierungen aufgegeben werden. Wenn man solche Formulierungen liebt, könnte man sagen, sie werden bereits seit Anfang der 80er Jahre bis heute sukzessive durch Positionen einer ›zweiten pragmatischen Wende‹ ersetzt. Diese Wende führt heute dazu, dass dem in meinem Eingangsbeispiel angesprochenen Problembereich eine schnell steigende Aufmerksamkeit zuteil wird.

3.2 Die ›Wende der Wende‹: Medialität, Formulierung, Kontextualisierung

Worin besteht die ›Wende der Wende‹? Im Blick auf den ersten Punkt, die Abwendung vom Schrifttext und die Hinwendung zum Diskurs, kann heute festgestellt werden, dass die damit verbundene Vernachlässigung schriftkonstituierter Sprachlichkeit und Textualität im Gegenzug ein verstärktes Interesse an der und eine breite Forschung zur Beziehung von Schrift und Sprache auslöst (von Coulmas 1981 bis Stetter 1997). In der Folge spielt das Bewusstsein für die Medialität von Sprache, in Sonderheit die Schriftinduziertheit von Sprach- und Textstrukturen, eine zentrale Rolle. Wolfgang Raible hat dies in seiner Arbeit zur Junktion von 1992 sehr schön gezeigt. Wie wird das Sprachwissen durch die Tatsache geprägt, dass die Sprach- und Textproduktion schriftlich erfolgt? Welche sprachlichen Formen bilden sich erst mit und durch die Schriftlichkeit aus? Wer so fragt, dem wird bewusst, dass die sprachlichen Formen auch der Grammatik aus Textroutinen entstehen. Viele

syntaktische Muster, etwa die sich im Neuhochdeutschen herausbildenden Fügungsformen, sind spezifisch medial und in Abhängigkeit davon wiederum textsortenspezifisch geprägt. Das zeigt Anne Bettens Arbeit zur Prosasyntax bereits 1987. Vilmos Ágel (1999) untersucht die kulturelle Prägung der Grammatik am Beispiel der Epistemifizierung der Syntax und spricht von einer »raison graphique«, die sich sprachhistorisch seit der frühen Neuzeit in der grammatischen und textgrammatischen Struktur manifestiere. Ein Beispiel dafür ist etwa die Differenzierung der Funktionen von *denn* als epistemischem Konnektor und *weil* als Kausalkonnektor. Andersherum formuliert: die Textsorten bilden sich aus als medial bestimmte Routinen der Textproduktion mit Konsequenzen für die syntaktischen, die lexikalischen und genuin makro- und superstrukturellen Formen der Artikulation. Deshalb ist die Distribution und die Frequenz von Formen wie *Durchzug von* oder *vereinzelt* kein Zufall. Dies spiegelt sich im Wissen der Sprecher. Damit ist auch der zweite Punkt pragmatischer Neuorientierung schon angesprochen.

In einem bekannten Sammelband zur Textproduktionsforschung (Antos/Krings 1989) spricht Gerd Antos von einer »Rehabilitierung der sprachlichen Oberfläche« (ebd.: 13) in der Forschung. Das Verstehen von sprachlichen Handlungen und Texten hängt *wesentlich* ab von ihrer Formulierung. Das heißt, es geht dabei um mehr als Ästhetik und Verständlichkeit: Erst die Art der Formulierung, der Ausdruck also, stellt das Thema fest und sichert die Domänenzugehörigkeit des Textes. Fachsprachliche Kollokationen, beispielsweise der Rechtsprechung, sind hier ein besonders prominentes Beispiel: die »guten Sitten« sind juristisch etwas anderes als ein gutes Benehmen, der »öffentliche Glaube« ist kein öffentliches Bekenntnis und die »öffentliche Sicherheit und Ordnung« kann nicht durch »öffentliche Ordnung und Sicherheit« ersetzt werden. Die Formulierung ist hier Zeichen der erreichten und nunmehr für die Kommunikation vorausgesetzten fachlichen Verständigungsleistung in der jeweiligen Diskurswelt. Als Formel erhält die Formulierung eine erhöhte Verbindlichkeit für die Fortführung der Kommunikation. Mit der Domänenspezifität des Texthandelns steigt zugleich die Obligatorik entsprechender Prägungen für gelingende Verständigung. Das gilt hinsichtlich der Nominations- und Prädikationsprozeduren in Texten, es gilt für Formen der kommunikativen und metakommunikativen Strukturierung des Textes selbst wie auch für die Zuordnung des Gesamttextes zu einem Kommunikationsbereich. Der Ausdruck, das heißt die Oberfläche in ihrer Prägung, ist Erkennungszeichen und Voraussetzung gelingender Verständigung.

Hier schließt sich unmittelbar die dritte Neuorientierung an, die in der Pragmatik mit frühen Überlegungen von Charles Fillmore und John Gumperz Mitte der 70er Jahre beginnt. Sie konzipiert das Verhältnis von Text und Kontext neu und markiert mit dem Sammelband von Auer/Di Luzio »The Contextualization of Language« aus dem Jahr 1992, wenn auch noch nicht

für die Textanalyse, so doch bereits für die Diskursanalyse einen ersten Abschluss.

Statt nach dem Einfluss des Kontextes auf das Verstehen des Textes zu fragen, wird die Fragerichtung umgekehrt: Welchen Kontext erzeugt ein gegebener Text? Und welche Elemente eines Textes sind dafür verantwortlich, dass Leser bzw. Hörer gleichsinnig einen bestimmten Kontext erzeugen? Wie funktioniert die Kontextualisierung der Texte? Welche sprachlichen Eigenschaften der Texte sind dafür verantwortlich? Mit diesen Fragen ist der Anschluss an das Eingangsbeispiel wieder hergestellt. Das folgende Kapitel versucht abschließend eine Anwendung der bis hierher entwickelten Sichtweise.

4. Domäne, Routine und Kompetenz: Wissenschaftstexte

Das dritte meiner Eingangsbeispiele fällt in die Domäne der Wissenschaftskommunikation. Es handelt sich, wie im Material im Anhang erkennbar ist, um ein Abstract zu einem wissenschaftlichen Aufsatz. »Es ist das erste Zeichen eines wissenschaftlichen Mannes«, so formuliert der Mediziner Rudolf v. Virchow, und ich unterstelle einmal, dass er die wissenschaftliche Frau heute genauso einschließen würde, »dass er die Sprache der Wissenschaften zu reden versteht« (zit. nach Weinrich 1995). Das ist eine im besten Sinne des Wortes pragmatische Position: Nicht als einziges, aber immerhin als erstes Zeichen der Wissenschaftlichkeit gilt eine besondere sprachliche Kompetenz. Was macht diese Kompetenz aus? In einem Projekt zur Entwicklung wissenschaftlicher Textkompetenzen bei Schülern und Studierenden gehen wir dieser Frage nach. Zum Kontext der Fragestellung:

In der jüngeren Forschung rückt die Differenz und Divergenz verschiedener Wissenschaftskulturen und -sprachen verstärkt ins Blickfeld und es werden Belege dafür erbracht, dass im Bereich der Wissenschaftssprache Textnormen und Stilerwartungen in hohem Maße fachlich, aber auch kulturell geprägt sind und stark variieren (vgl. Clyne 1987, 1993; Kresta 1995; Eßer 1997). Sprachliche Strukturen in Wissenschaftstexten sind im Sinne eines Habitus konnotativ geprägt und wirken über die bloße Darstellungsleistung hinaus als Anzeichen der je spezifischen sozialen Wertschätzung und Aufgabenbestimmung von Wissenschaft. Formen textueller Routinenbildung in der Wissenschaftssprache sind unter dem Stichwort »Jargonisierung« zunächst fast ausschließlich in kritischer Absicht thematisiert worden (z.B. Polenz 1981, Poerksen 1994, Schmitz 1995).

Ein die gegenwärtige Entwicklung bestimmender Perspektivenwechsel zeigt sich hingegen bereits bei Antos (1995). Er analysiert die »Formen und

Strategien der sprachlichen Inszenierung von Expertenschaft« nicht sprachkritisch, sondern als Paradigma professioneller Kontextualisierung, die sich auf zeichenhaft konsolidierte Textroutinen stützt. In jüngsten Arbeiten zur Linguistik der Wissenschaftstexte gilt der damit angesprochene Bereich einer domänentypischen idiomatischen Prägung der Ausdrucksbildung als notwendiges Strukturmerkmal gerade auch fachlicher Sprache und Kommunikation (Howarth 1998, Gledhill 2000). Ihr wird ein zentraler Status für das Zustandekommen textueller Kohärenz zugewiesen. Die in der Wissenschaft dominierende Darstellungsfunktion hat lange Zeit den Blick auf die Tatsache verstellt, dass es hier ganz wesentlich um *Kommunikation* geht. Damit sind auch die Ausdrucks- und Appellfunktion von Wissenschaftstexten zu analysieren und neben den instrumentellen sind vor allem auch reflexive, insbesondere metakommunikative, Sprachfunktionen stärker zu berücksichtigen. Dabei ist grundsätzlich von einer erhöhten Prozeduralität und Verfahrensförmigkeit der Textorganisation und der Formulierung auszugehen. Ehlich (1995, 1999) spricht im Blick auf Ausdrücke wie *eine Erkenntnis setzt sich durch* oder *jemand leitet aus etwas einen Grundsatz ab* von einer »alltäglichen Wissenschaftssprache«, die sich durch ein hohes Maß der Routiniertheit und Vorprägung auszeichnet und für die er eine je spezifisch einzelsprachliche Ausprägung annimmt.

Kollokation von Lexemen wird nicht länger aufgrund merkmalsemantisch bestimmter Kollokabilität festgestellt, sondern – ganz im Sinne der oben geführten Argumentation – als Resultat der textsemantischen Rolle von Ausdrücken erklärt (vgl. Sinclair 1991, Stubbs 1996). Zahlreiche Kollokationen sind dabei semantisch nicht durch ihre referenzielle Leistung, sondern reflexiv durch ihre Textrolle indiziert (Keseling 1993, Rothkegel 1994). Mit dem Grad der inhaltlichen und formalen Domänenbindung von Texten steigt zugleich die Verbindlichkeit der kollokativen Ebene. Die entsprechenden Ausdrücke spielen als Prägungen domänentypischer und -spezifischer Textprozeduren, Nominationen und Prädikationen eine herausragende Rolle.

Für die Schwierigkeiten Studierender mit der Textsorte »wissenschaftliche Hausarbeit« können sicher verschiedene Ursachen verantwortlich sein. Eine Forschungshypothese des Projekts ist, dass sich Schwierigkeiten als Probleme der Aneignung diskursspezifischer Ausdrucksmuster beschreiben lassen und entsprechend in den Ausdrucksformen diskursive Brüche zutage treten. Ich beschränke mich im Folgenden auf eine Illustration des Problems und greife dafür auf zwei Beispiele aus studentischen Hausarbeiten zurück, die in ihrer Gegensätzlichkeit instruktiv sind. Beide Texte referieren dasselbe Buch von Angela Keppler über »Tischgespräche« (1994). Die Passagen aus den Hausarbeiten entstammen einem inhaltlich und funktional vergleichbaren Darstellungsabschnitt. Die im Folgenden entwickelten Lesarten für die Abschnitte sind eine erste Annäherung und dienen eher der Entwicklung von

Fragen zum Gegenstand als der schon methodisch gesicherten Ermittlung von Resultaten.

4.1 Beispielanalyse 1

Text A

1	Hört man sich einmal ein wenig aufmerksamer die Kommunikation in
2	der eigenen Familie oder in anderen Familien an, stellt man fest, wie
3	häufig innerhalb alltäglicher Gespräche auf die Vergangenheit zurück-
4	gegriffen wird und über sie gesprochen wird. Durch Floskeln wie
5	»weißt du noch, als wir damals ...«, »als ich/du/er/sie noch klein
6	war ...«, »das ist mir früher auch schon mal passiert ...« wird oft auf
7	Geschehnisse und gemeinsame Erlebnisse in der Vergangenheit Bezug
8	genommen. Durch irgendeine Äußerung erinnert sich eine Person an
9	die Vergangenheit und ruft sich diese ins Gedächtnis zurück. Das dies
10	gerade in einem Gebilde wie der Familie häufig vorkommt, ist sicher
11	dadurch zu erklären, dass eine Familie die längste gemeinsame Ver-
12	gangenheit hat, die mit der Geburt der Kinder beginnt und mit jedem
13	Tag länger wird. Somit ereignet sich im Leben einer Familie viel, auf
14	das später oder früher wieder Bezug genommen wird. Sicherlich haben
15	Familien viele gemeinsame Erinnerungen, aber möglicherweise hat ein
16	bestimmtes vergangenes Ereignis für ein Familienmitglied einen grö-
17	ßeren Stellenwert als für ein anderes. Durch die Wiederbelebung eines
18	vergangenen Geschehnisses, das vielleicht gar nicht allen Familien-
19	mitgliedern präsent ist, erhält das Vergangene für alle Mitglieder der
20	Familie wieder einen größeren Stellenwert und wird in das Familien-
21	gedächtnis aufgenommen.
22	In der Regel vollzieht sich die Vergangenheitsrekonstruktion »en pas-
23	sant« ganz spontan innerhalb eines Gespräches in der Familie. So fällt
24	beispielsweise einem Familienmitglied während eines Gespräches über
25	ganz alltägliche Dinge ein Ereignis aus der Vergangenheit ein, welches
26	dann zur Sprache gebracht wird.

Der Textabschnitt ist m.E. gekennzeichnet durch die Interferenz des Schemas einer episodisch-narrativen Problemeinführung (ab Zeile 1) mit dem Schema eines erklärenden Beobachterkommentars (ab Zeile 9). Ich lenke Ihren Blick auf eine Reihe von Formulierungen, die diese Interferenz m.E. belegen:

Die Formel ›Hört man sich einmal X an‹ (1) dient als Appell zum Aufruf einschlägiger biographisch-episodischer Erfahrungen aus der Familienkommunikation. Die episodische Struktur überlagert dabei Anforderungen begrifflich spezifizierender und methodisch reflektierter Nomination und Prädikation, wie sie von einem Fachtext erwartet wird. Die Formulierungen sind entweder höchst idiolektal oder aber sie greifen auf ein alltagssprachliches Kollokationsinventar zurück: »gemeinsame Erlebnisse« (7), »irgendeine Äußerung« (8), »eine Person erinnert sich an die Vergangenheit« (8/9), »(eine Familie hat die) längste gemeinsame Vergangenheit, die mit der Geburt der Kinder beginnt und mit jedem Tag länger wird« (11ff.), »später oder früher« (14), »gemeinsame Erinnerungen« (15), »Wiederbelebung eines vergangenen Geschehnisses« (17f.).

Auf der anderen Seite fällt ein Ausdrucksinventar zur Kennzeichnung allgemeiner Textprozeduren auf, das als literale Textroutine analysiert werden kann: ›auf X wird zurückgegriffen‹ (3f.), ›auf X wird Bezug genommen‹ (6f.), ›X hat einen größeren Stellenwert als Y‹ (16f.), ›etw. erhält einen Stellenwert‹ (20). Auffällig ist dabei jedoch, dass der Autor dieses Inventar lediglich referierend verwendet, es aber nicht auf die eigenen Textoperationen bezieht. Die analysierte Sequenz zeigt meines Erachtens divergente Schemata thematischer Entfaltung, wobei das episodisch-narrative Schema die Sequenz dominiert. Die Divergenz spiegelt sich in der Heterogenität der beigezogenen Ausdrucksinventare, die der für die wissenschaftliche Sozialisation charakteristischen Zugehörigkeit zu gänzlich verschiedenen Diskurswelten geschuldet sein kann. Nicht zuletzt wird das Novizenstadium des Schreibers auch darin deutlich, dass er seine Vorgehensweise nicht selbst benennt und das dafür einschlägige Ausdrucksspektrum der wissenschaftlichen Alltagssprache nicht nutzt.

4.2 Beispielanalyse 2

Text B

1	Für das Aufgreifen eines ersten Gesprächsthemas ist es vielmehr ty-
2	pisch, dass es auf vielfältige Art und Weise weitergeführt werden kann:
3	Das Thema bedingt nicht zwangsläufig die Inhalte, die im weiteren
4	Verlauf angesprochen werden, als auch nicht die verschiedenen kom-
5	munikativen Gattungen, die das weitere Gespräch konstituieren.

6	Als eine erste Fortsetzungsmöglichkeit des Gespräches nennt Frau
7	Keppler zunächst die Form der »Geschichte«, wobei dieser Begriff si-
8	cherlich sehr weit gefasst ist und nicht zwangsläufig eine kommunika-
9	tive Gattung repräsentiert. Daher ist es sinnvoll, zu beobachten, wie die
10	Geschichten, die im Rahmen von Tischgesprächen erzählt werden, spe-
11	zifisch ausgeprägt sind: Zunächst lässt sich feststellen, dass es sich bei
12	diesen Geschichten um »rekonstruktive Verfahren« handelt, d.h. dass
13	in ihrem Verlauf in der Regel vergangene Ereignisse rekapituliert wer-
14	den. Zwar handelt es sich meist auch um Geschichten, die der Erzähler
15	selbst erlebt hat, jedoch muss dieser nicht auch zwangsläufig die
16	Hauptperson in der Geschichte sein. Charakteristisch für Geschichten
17	im Rahmen von Tischgesprächen ist folglich der subjektive Ton, in
18	dem sie der Erzähler vorträgt: »Wichtigste strukturelle Merkmale der
19	selbsterlebten Geschichten sind demnach Stützung auf Wissen aus ers-
20	ter Hand und ein stärkerer persönlicher Charakter als etwa bei sog.
21	›Alltags- oder Chronikerzählungen‹ [...]«
22	Charakteristisch ist außerdem, dass Geschichten sehr häufig mit Sätzen
23	beginnen, die eine Signalfunktion erfüllen. Solche Sätze, wie z.B.:
24	»Letztens ist mir etwas Verrücktes passiert ...«, signalisieren den Zu-
25	hörern, dass der Erzähler nun beginnen wird, eine Geschichte zu erzäh-
26	len. Dem Erzähler andererseits gelingt es durch solche Sätze, die Auf-
27	merksamkeit der Anwesenden zu lenken. Zudem implizieren diese Ein-
28	leitungen die Inhalte, welche im weiteren Verlauf thematisiert werden
29	(z.B. außergewöhnliche, verrückte Ereignisse oder Erlebnisse), und
30	weisen gleichzeitig auf das Ende der Geschichte voraus, das nämlich
31	dann erreicht sein wird, wenn das z.B. besonders außergewöhnliche Er-
32	eignis erörtert worden ist.
	(Fußnoten u. Zitatbelege nicht abgedruckt)

Vor diesem Hintergrund kann die Analyse von Text B kürzer gefasst werden. Im Unterschied zu Text A wird hier referiert. Dies wird deutlich durch den Bezug auf und die Kommentierung von Handlungen und Konzepten des referierten Autors: »nennt Frau Keppler« (6f.), »wobei dieser Begriff sicherlich sehr weit gefasst ist« (7f.) etc. Dem entspricht insgesamt eine größere Distanz zum Darstellungsgegenstand, die bereits im ersten Absatz im Rückgriff auf

verschiedene Routinen morphologischer und syntaktischer Deagentivierung deutlich wird, z.B. die Nominalisierung »das Aufgreifen« und die Passiv-Konstruktionen (1 bis 5). Darüber hinaus verfügt der Autor über eine ganze Anzahl einschlägiger Kollokationen zur Kennzeichnung der eigenen Handlungen: »lässt sich feststellen, dass« (11), »ist zu beobachten, wie« (9), zur Gegenstandsperspektivierung »Geschichten im Rahmen von Tischgesprächen« (16f.), »X konstituiert Y« (5), »X repräsentiert Y« (9) etc.

Unbeschadet der Frage, ob und wie der praktizierte Stil gefällt, kann m.E. festgestellt werden, dass Text B methodologisch reflektierter ist. Die bessere Beherrschung der Textsorte »Referat« wird deutlich in der Beherrschung eines verglichen mit Text A differenzierteren Spektrums von Textroutinen. Insbesondere ist der Text unter dem Gesichtspunkt der Herkunft der Ausdrucksinventare weitgehend homogen. Diskursbrüche, wie sie Text A noch zeigt, können hier nicht festgestellt werden.

Die beiden Beispiele verdeutlichen im Vergleich, dass die Genese einer fachsprachlichen Kompetenz im Bereich der Wissenschaften wesentlich auch in der Aneignung sprachlicher Prozeduren besteht, die als Textroutinen geprägt sind. Insofern als diese Textroutinen Formen der Ausprägung domänentypischer und -spezifischer Textprozeduren (Gegenstandskonstitution, Gegenstandsperspektivierung, Deagentivierung, konzessive Argumentation etc.) sind, haben sie methodologischen Status. Soweit sie nicht fachspezifisch, sondern fachübergreifend solche Textprozeduren indizieren, kommt der Beherrschung des einschlägigen Inventars eine Schlüsselrolle für den Erwerb von Fachkompetenz zu.

5. Schlussbemerkung

Wissenschaftstexte sind freilich lediglich ein Anwendungsfeld für die hier vorgestellte Konzeption. Der damit insgesamt angesprochene Bereich linguistischer Deskription und die hier involvierten sprachtheoretischen, insbesondere semantiktheoretischen, Probleme sind bisher noch kaum bearbeitet. Ich bin allerdings zuversichtlich, dass die textlinguistische und texttheoretische Diskussion in den kommenden 20 Jahren nachhaltig von diesen Fragen geprägt sein wird.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus.
- Ágel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. – In: Andreas Gardt (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin [etc.]: de Gruyter, 171–223.
- Agricola, Erhard (1988): Wörter und Wendungen: Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Hrsg. v. Erhard Agricola unter Mitwirkung von Herbert Görner und Ruth Küfner. 13., unveränd. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Antos, Gerd (1995): Sprachliche Inszenierungen von »Expertenschaft« am Beispiel wissenschaftlicher Abstracts. Vorüberlegungen zu einer systemtheoretischen Textproduktionsforschung. – In: Eva-Maria Jakobs, Dagmar Knorr, Sylvie Molitor-Lübbert (Hrsg.): Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer. Frankfurt a.M.: Lang, 113–127.
- Antos, Gerd / Krings, Hans P. (Hrsg.) (1989): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. – In: Peter Auer and Aldo Di Luzio (eds.): The Contextualization of Language. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1–37.
- Auer, Peter / Di Luzio, Aldo (eds.) (1992): The Contextualization of Language. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Bally, Charles (1909/1951): *Traité de stylistique française*. Troisième édition. Genève/Paris: Librairie George.
- Beaugrande, Robert de (1989): From Linguistics to Text Linguistics to Text Production: A Difficult Path. – In: Gerd Antos und Hans-Peter Krings (Hrsg.) Textproduktion. Tübingen: Niemeyer, 58–83.
- Betten, Anne (1987): Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Clyne, Michael (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive. – In: Hartmut Schröder (Hrsg.): Fachtextpragmatik. Tübingen: Narr, 3–18.
- Coulmas, Florian (1981): Über Schrift. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Duden (1989): Deutsches Universalwörterbuch A–Z. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Mannheim [etc.]: Duden-Verlag.
- Ehlich, Konrad (1995): Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache. – In: Heinz L. Kretzenbacher und Harald Weinrich (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York: de Gruyter, 325–351.
- Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: InfoDaF 26/1, 3–24.
- Eßer, Ruth (1997): Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat. Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen. München: Iudicium.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des »sympathischen« und »natürlichen« Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (1998): Idiomatic Prägung. – In: Irmhild Barz und Günther Öhlschläger (Hrsg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen: Niemeyer, 69–81.
- Feilke, Helmuth (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. – In: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven Frederik Sager (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, 64–82.
- Feilke, Helmuth / Steinhoff, Torsten (im Druck): Zur Modellierung der Entwicklung wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten.
- Fillmore, Charles J. (1989): Grammatical Construction Theory and the Familiar Dichotomies. – In: Rainer Dietrich and Carl F. Graumann (eds.): Language Processing in Social Context. Amsterdam [etc.]: North-Holland, 17–38.
- Gledhill, Christopher J. (2000): Collocations in Science Writing. Tübingen: Narr.
- Goldberg, Adele F. (1995): Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Halliday, Michael A.K. (1973): Explorations in the Function of Language. London: Arnold.
- Hermanns, Fritz (1981): Das ominöse Referat. Forschungsprobleme und Lernschwierigkeiten bei einer deutschen Textsorte. – In: Alois Wierlacher (Hrsg.): Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. Band 2. München: Fink, 593–608.
- Howarth, Peter A. (1996): Phraseology in English Academic Writing. Some Implications for Language Learning and Dictionary Making. Tübingen: Niemeyer.
- Humboldt, Wilhelm von (1963/1988 [1830–1835]): Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. – In: Ders.: Werke 3: Schriften zur Sprachphilosophie. 6., unveränderte Auflage, Stuttgart: Cotta, 368–757.
- Hundsnurscher, Franz (1984): Theorie und Praxis der Textklassifikation. – In: Inger Rosengren (Hrsg.): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 75–97.
- Kay, Paul / Fillmore, Charles J. / O'Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions. The Case of ›let alone‹. In: Language 64/3, 501–538.
- Kay, Paul / Fillmore, Charles (1996): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: The What's X Doing Y? Construction. Dept. of Linguistics, University of California Berkeley (Ms.).
- Keller, Rudi (1990): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.
- Keppler, Angela (1994): Tischgespräche. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keseling, Gisbert (1993): Schreibprozess und Textstruktur. Empirische Untersuchungen zur Produktion von Zusammenfassungen. Tübingen: Niemeyer.
- Kresta, Ronald (1995): Realisierungsformen der Interpersonalität in vier linguistischen Fachtextsorten des Englischen und des Deutschen. Frankfurt a.M.: Lang.

- Makkai, Adam (1972): Idiom Structure in English. The Hague: Mouton.
- Mead, George Herbert (1934/1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Meibauer, Jörg (1991): Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln. Tübingen: Niemeyer.
- Michel, Georg (1992): Textbedeutungen und ihre formulative Repräsentation. – In: Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.): Vom Satz zum Text. Frankfurt a.M./Berlin: Lang, 1–39.
- Monaghan, James (1979): The Neo-Firthian Tradition and its Contribution to General Linguistics. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1880/1995): Prinzipien der Sprachgeschichte. 9. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Pawley, Andrew (1986): Lexicalization. – In: Deborah Tannen and James E. Atlas (eds.): Language and Linguistics: The Interdependence of Theory, Data and Application. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1985 [GURT], Washington DC.
- Poerksen, Uwe (1994): Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Niemeyer.
- Polenz, Peter von (1981): Über die Jargonisierung der Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. – In: Theo Bungarten (Hrsg.): Wissenschaftssprache. München: Fink, 85–110.
- Raible, Wolfgang (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 1992/2, 9–301.
- Rothkegel, Annely (1994): Kollokationsbildung und Textbildung. – In: Barbara Sandig (Hrsg.): Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum: Brockmeyer, 499–525.
- Schmitz, Ulrich (1995): Intellektualistisches Geschwätz. Intellektualistischer Sprachstil als erfolgreich scheiternde Einrichtung zur Erzeugung von Übersinn. – In: Wolfgang Grosser, James Hogg, Karl Hubmayer (Hrsg.): Styles Literary and Non-Literary. Contemporary Trends in Cultural Stylistics. Lewiston/Salzburg: Edwin Mellon Press, 319–339.
- Sinclair, John (1991): Corpus, Concordance, Collocation. Oxford: Oxford University Press.
- Stetter, Christian (1997): Schrift und Sprache. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stubbs, Michael (1996): Text and Corpus Analysis. Computer-assisted Studies of Language and Culture. Oxford: Blackwell.
- Weinrich, Harald (1995): Sprache und Wissenschaft. – In: Heinz L. Kretzenbacher und Harald Weinrich (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin/New York: de Gruyter, 3–13.

Anhang: Beispiele

Text 1 (FAZ, 26.7.1999)

MORGEN

Am Mittwoch im Norden und Osten Durchzug von lockeren Wolkenfeldern, zwischendurch aber auch Sonne. Dabei weitgehend trocken. Im Süden und Westen dagegen kaum Wolken und viel Sonne. Gegen Abend am Alpenrand vereinzelt Wärmegewitter. Tageshöchsttemperaturen zwischen 17 Grad an der Ostsee und bis 25 Grad am Oberrhein.

Text 2 (Auszug)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Meine lieben Mitarbeiter!

Als hier Anfang der 50er Jahre unser neu erstandenes Geschäftshaus auf den Trümmern des alten, dem Kriege zum Opfer gefallenem Gebäudes errichtet wurde, dachte niemand von uns bei der Einweihung daran – auch ich habe es kaum zu hoffen gewagt – daß im Laufe der nächsten Jahre die Verkaufsräume unserer Firma nicht mehr den Ansprüchen genügen würden. Über Erwarten schnell hat sich unsere Firma zu einem Großunternehmen entwickelt und sich am Markt einen guten Namen erworben. Deshalb war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, wann die Pläne für eine Vergrößerung unserer Geschäftsräume in Angriff genommen werden mußten. Von den Sorgen und Mühen um den Bau des alten Hauptgebäudes wissen heute nur noch wenige aus unserer Firma etwas:

Aus: Sicker, Franz (1967/1983): Reden und Ansprachen für jeden Anlass. Niederrhausen/Ts.: Falken, S. 18ff.

Text 3

Abstract:

Erzähl- und Schreibforschung sind zwei relativ junge Disziplinen innerhalb der Linguistik. Ihr Stellenwert für die Textproduktionsforschung liegt auf der Hand. Dennoch haben sich die beiden Disziplinen bisher wechselseitig kaum wahrgenommen. In einem ersten Teil werden daher in einem Vermittlungsversuch, neben Gründen für diese gegenseitige Ignoranz, die systematischen Gemeinsamkeiten herausgestellt. Anhand sogenannter "serieller Erzählungen" von zwei Kindern werden in einem zweiten, empirisch orientierten Teil schriftliche Erzählungen mit interaktionellen Formen des gleichen Erzähltyps konstatiert. Es zeigt sich, daß schon bei achtjährigen Kindern deutliche Registerunterschiede zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu beobachten sind.

Aus: Krings, H.P. / Antos, G. (Hrsg.) (1992): Textproduktion. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 193.